

Dabei sein ist alles?

Die Kirchen, die Erlebnisgesellschaft und die Eventkultur



Johannes Röser¹

„Die katholische Kirche ist sicher das älteste und erfolgreichste Show-business, das es gibt.“ Das erklärte der einstige Fernsehmoderator und Entertainer Alfred Biolek anlässlich seines achtzigsten Geburtstags. „Wenn man den Drang hat, sich zu präsentieren und theatralisch zu leben, dann ist die Kirche genau das Richtige.“

Das scheint inzwischen auch die evangelische Kirche zu beherzigen. Daher reicht es nicht mehr, die Taufe als Aufnahme in die Gemeinschaft mit Christus und den Glaubenden bloß in einem Gotteshaus zu feiern. Der Himmel soll über allen aufgehen, möglichst am großen Wasser, am besten am See, am Fluss. Dazu gehört nicht nur ein Täufling, es braucht mehrere, möglichst viele. Johannes taufte Jesus am Jordan. Im Notfall tut es ein Freibad. Der Evangelische Pressedienst berichtete (am 14. Juli 2014): „Emilia zuckt ein wenig, als Pfarrer Jörg Muhm ihr mit nassen Fingern das Kreuz auf die Stirn zeichnet. Ein paar Meter entfernt sitzen Kinder und Erwachsene am Rand des Schwimmbekens. Ein ganz besonderer Taufgottesdienst fand am Sonntag in Bruchsal-Heidelsheim bei Karlsruhe statt: Zehn Täuflinge im Alter von wenigen Monaten bis zwei Jahren wurden im Freibad in die evangelische Kirche aufgenommen.“

Die Eltern sind begeistert und stolz. 350 Gottesdienstbesucher sind gekommen. Ein Bistrotisch auf der Liegewiese dient als Altar. Ein wenig erinnert es an Partystimmung. Die Leute sind an dem Ort versammelt, an dem im Sommer das Leben spielt. Der lokale Freibad-Förderverein hat anlässlich seines jährlichen Freibadfestes zur Teilnahme am Tauffest eingeladen.

¹ Johannes Röser ist Chefredakteur der Wochenzeitschrift *Christ in der Gegenwart* (www.christ-in-der-gegenwart.de; Freiburg).

Welt und Kirche – selten nur noch gehen sie so einträchtig zusammen. „Unser Ziel ist es auch, die Akzeptanz unserer Kirchen zu stärken“, erklärte der Vereinsvorsitzende Andreas Bauer. Und der Sprecher der badischen Landeskirche, Daniel Meier, gibt sich überzeugt: Solche Aktionen könnten die Taufe als zentrale kirchliche Handlung wieder ins Bewusstsein der Menschen rücken. Für viele Eltern sei es nicht mehr selbstverständlich, ihre Kinder taufen zu lassen. Bei einer Gemeinschaftstaufe, noch dazu an ungewöhnlichem Platz, wo man sich nicht gleich von einer eingeschworenen Kirchengemeinde vereinnahmend „drangsaliert“ fühlen muss, hätten auch kirchendistanzierte Eltern weniger das Gefühl „allein zu stehen“. Der Vizepräsident des Kirchenamts der Evangelischen Kirche in Deutschland, Thies Gundlach, gibt sich etwas skeptischer, obwohl er gegen Freibadtaufen grundsätzlich nichts einzuwenden hat: Voraussetzung sei, dass es sich nicht um eine reine Spaßveranstaltung handelt, bei der der religiöse Sinn baden geht: „Ich könnte mir schon vorstellen, dass nicht jedes Schwimmbaden und nicht jede Situation im Schwimmbad geeignet ist.“

Sehen und gesehen werden, wahrnehmen und wahrgenommen werden sind das Gesetz des Lebens, der Biologie der Körper: attraktiv sein, auffallen, beachtet werden. Der Mensch wird am Du zum Ich. Und über das Ich findet er zum Du. Dafür gibt es Mode, Schmuck, Komplimente. So funktioniert Beziehung, entwickelt sich Paarbildung, Erotik, Sexualität. Glauben ist die dichtestmögliche Beziehung – Vertrauen zu anderen, Vertrauen zum Göttlichen, zu Gott.

Der Homo sapiens braucht und wünscht die Blicke der anderen. Events – Ereignisse – helfen ihm, mit anderen in Kontakt zu treten. Inzwischen haben soziale Netzwerke wie Facebook das traditionelle Repertoire der Beziehungssuche und Beziehungsaufnahme global erweitert. Die bisherigen engen Grenzen von Herkunft, Familie, Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft lassen sich leicht überschreiten, der Nahbereich ist gesprengt. Alle Menschen werden Freunde – und das ganz rasch, per Mausklick. Die Möglichkeiten, in eine breite Öffentlichkeit voller Ereigniswelten zu treten, sind endgültig demokratisiert, per Internet, PC, Notebook, Smartphone jedem und jeder jederzeit verfügbar. Tägliche Events sorgen für Beschleunigung.

Der Einzelne wird von den Internet-Giganten als den Hohenpriestern der Algorithmen und der von ihnen „ganz persönlich“ zugeschnittenen – eher wohl manipulierten – Massenkommunikation umgarnt, umsorgt und umhegt, begleitet, geleitet und behütet. Deshalb geben die Leute in höchster Vertrauensseligkeit und Sorglosigkeit selbst das Privateste über ihre Daten der öffentlichen Anschauung preis. Ja, man wünscht sich sogar, durch möglichst viele Blicke von Anderen, Fremden, Unbekannten – Friends ge-

nannt – angeschaut, wahrgenommen zu werden. Das anonyme weltweite Netz – für „Laien“ ebenso wie Gott unsichtbar, ungreifbar, geheimnisvoll, eine riesige Unbekannte – steht bereit: „Ich werde gesehen, also bin ich.“ Wo Gott einst den – biblischen – Menschen fürsorglich in Obhut nahm, das Auge Gottes alle Regung beobachtete und die Hand Gottes alles lenkte, richtet das jetzt die Friends-Gemeinde mithilfe der Ober-Überwacher-Konzerne. Der Wiener Theologe Jan-Heiner Tück befürchtet sogar, dass der „Exhibitionismus im Netz“ als aufregender Dauer-Event ein „Symptom der Gottvergessenheit“ sein könnte. In der „Neuen Zürcher Zeitung“ (21. Juni 2014) schrieb er: „Die Bereitschaft, sich zu entblößen, sich freiwillig durch elektronische Augen und Ohren ausspähen zu lassen, gehört zu den erstaunlichsten Phänomenen der Gegenwart ... Für viele ist es wichtig dazuzugehören, mitzumachen, nicht allein zu sein. Für manche sind Mitwisser, Mitleser und Voyeure sogar erwünscht, sie bieten die Bühne, auf der man sich selbst inszenieren kann.“ Der Mensch lebt „vom Ansehen der Menschen. Aber dort, wo er um jeden Preis auffallen will, wo er krampfhaft um Aufmerksamkeit buhlt, scheint er das Auge Gottes aus dem Blick verloren zu haben“.

Die Erlebnisgesellschaft – ob mit oder ohne IT-Support – geht an den Kirchen jedenfalls nicht spurlos vorbei. Ereignisse bestimmen die Freizeit und den Beruf. Alles wird zum Event oder kann zum Event werden, wenn man es nur richtig anstellt und mitmacht, bis in die intimsten Sphären hinein. Zum Beispiel die Geburt. Die „Frankfurter Allgemeine“ zitierte die Werbe-Versprechungen eines Pränatalmediziners und Gynäkologen: „Die Geburt Ihres Kindes wird das grandioseste Erlebnis Ihres Lebens!“ „Aber was, wenn nicht?“, fragte die FAZ-Autorin Melanie Mühl (27. Februar 2014). „Es kann einem schon so vorkommen, als fokussierten sich der Planungsenthusiasmus und Optimierungswille vieler Angehöriger der gebildeten Mittelschicht auf zwei Großereignisse: die Hochzeit, mit deren akribischer Vorbereitung manche Paare bereits ein Jahr vor dem tatsächlichen Termin beginnen, und die Geburt eines Kindes. Beides unvergessliche, mit Glückszwängen aufgeladene Lebensmomente, beides wichtige Projekte, deren Verwirklichung perfekt über die Bühne gehen muss, ganz so, als läge das Gelingen tatsächlich in der Informationsanhäufung und fehlerfreien Vorbereitung – also in den eigenen Händen. Begriffe wie ‚Schicksal‘ sind dabei fehl am Platz.“

Erlebe dein Leben, lebe es aus! So heißt der kategorische Imperativ der Erlebnisgesellschaft. Was Spaß macht, ist spannend. Und wenn es nur ein „Ladies Day“ für „Schneehäsinnen“ auf dem Feldberg des winterlichen Schwarzwalds ist – ein Tag lang Event einzig für Frauen von Frauen und mit Frauen. Es zählt, was Lust weckt, Langeweile vertreibt, in Erregung

versetzt, zur Aktivität antreibt, die Freizeit immer wieder durch Neues unterbricht.

Kein Lebensbereich ist davon ausgenommen. Wer immer denselben Lebenspartner, dieselbe Lebenspartnerin hat, dem entgeht das meiste. Wer ein Auto nur kauft, weil sein altes nicht mehr durch den TÜV kommt, ist ein Langweiler. Wer denkt, Seife sei Seife, hat nichts begriffen. Denn man sollte schon zu unterscheiden wissen, auf was man sich beim Waschen einlässt: auf wilde Frische oder cremige Zartheit, auf erotische Inspiration oder Naturbelassenheit.

Auch die Tugenden haben sich in dieser Weltsicht von Event zu Event verändert. Einst zählten Standfestigkeit, heute gilt Abwechslung. Früher war Pflichtbewusstsein das wichtigste, jetzt ist es Spontaneität. Nachdenklichkeit musste der Betroffenheit weichen, Skepsis der Begeisterung. Den Nervenkitzel von ehemals steigert inzwischen der „Kick“ oder gleich der „Thrill“. Die Erlebniswelt des Normalbürgers mag bescheiden sein. Doch bescheiden darf er sich nicht. Dem Gesetz des fliegenden Wechsels entgeht niemand. Die Werbung macht es vor. Immer neue Animateure, Ratgeber, Service-Anbieter stehen bereit. Die Mode sorgt dafür, dass jeder und jede sich im wechselnden Trend jeweiliger Einheitlichkeit als unverwechselbar individuell empfindet. Mit jeder Kollektion fürs Kollektiv Massenmensch verkünden die Sprachrohre der Modemacher von Frühling zu Sommer, zu Herbst, zu Winter, zu Frühling ... immer dasselbe: Diesmal sei alles anders. Denn jetzt gilt: Erlaubt ist, was gefällt, worin ich mich wohlfühle ... Jetzt bin ich individuell endlich so gekleidet, wie ich schon immer individuell gekleidet sein wollte, wenn auch Millionen andere gleichförmig individuell mit mir dieselbe Mode teilen.

Die Freizeitindustrie setzt Jahr für Jahr Milliarden Euro um mit vorge-täuschter Erlebnis-Individualität, die nichts anderes ist als Massenware. Das Besondere dabei ist eigentlich nur, dass jeder an das Besondere glaubt. Im ständigen Wechsel der Wünsche, Bedürfnisse, Erlebnisse, Glücksempfindungen, Beziehungen wird am Ende der Körper zur alleinigen Konstante im Leben, zur letzten Brücke zwischen dem Ich und der Um-Welt. Dieser Körper wird ständig neu in Szene gesetzt. Allzeit erotisch muss er sein, attraktiv, schlank, sportlich, fit for fun ... Der Event des kollektiven Exhibitionismus wird zum Zwang, zur Obsession, zur Neurose.

Längst ahnen die Nachdenklichen aber auch: Die Spaßarenen und Freizeitempel öffnen uns mit der Dauer auch nur immer denselben Spalt zum mehr oder weniger selben „Glück“. Abwechslung folgt auf Abwechslung – und ödet irgendwann an. Die reißerisch propagierten Traumwelten, Traumstrände, Traumschiffe, Traumreisen, Traumautos, Traumfiguren, Traumgewinne, Traumdiskotheken, Traumtheater, Traumzirkusse, Traum-

kneipen und Traumhochzeiten enden im immer schneller drehenden Traumerleben meistens recht schal.

Aber wer gar nichts erlebt, keine Erlebnisse anbietet oder sich auf dieses Spiel mit der Illusion nicht einlassen will, gerät ins gesellschaftliche Abseits. Insbesondere die Religion leidet darunter. Denn sie ist „langweilig“. Das setzt die Kirchen, die Glaubensgemeinschaften unter Zugzwang. Sie wollen „mithalten“, um die Auszehrung durch Auszug aus dem gottesdienstlichen Leben zumindest etwas zu bremsen. So besinnt man sich darauf, Altbekanntes neu zu inszenieren, weil das für eine neue Generation vielleicht schon wieder derart exotisch ist, dass es als aufregend attraktiv gilt: Pilgern, Wallfahren zum Beispiel. „Ich bin dann mal weg.“ Es muss nicht unbedingt der Marsch nach Santiago de Compostela sei, auch wenn die Anregung dazu unterstützend von Prominenz, „von draußen“ kommt, manchmal von „Esoterikern“, die diesen Weg vorschlagen, um sich selber – innerlich – zu finden. Gott vielleicht weniger.

Manchmal reicht schon die Ausstellung einer „Reliquie“, um wieder Massenevents zu starten. Die Präsentation des angeblichen Untergewands, des „Leibrocks“ Christi, bewegte zuletzt Scharen nach Trier – inzwischen mit erheblicher evangelischer Beteiligung, weil der magisch-volkstümliche Wunderglaube und Reliquienkult von einst zur „Christuswallfahrt“ umdeklariert wurde, was reformatorisches Misstrauen und reformatorische Ablehnung milder stimmt. Der evangelische Pfarrer und Catholica-Referent am Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes in Bensheim, Martin Bräuer, zitierte in der Zeitschrift „Una Sancta“ (4/2013) den EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider: „Nicht die Wallfahrt und nicht der Heilige Rock sind der große Schatz, den Gott uns Menschen geschenkt hat, sondern allein die uns von Gott geschenkte ‚Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi‘ (2 Kor 4,6b)! Wallfahrt und Heiliger Rock sind nur ‚irdene Gefäße‘, also Menschenwerk, weder anbetungswürdig noch heilsentscheidend!“ Doch – so ergänzt Bräuer: „Auch unter evangelischen Christen werde das Pilgern neu bewertet. Es sei ‚als Glaubenspraxis oder als Suche nach spiritueller Erfahrung ... neu entdeckt“. Pilgerfahrten seien Ausdruck einer Religiosität, die auf Instabilität und Unsicherheiten in der postmodernen Gesellschaft antwortet.

Kirchentage und Katholikentage sind längst mehr als nur Wallfahrtserersatz. Diese Events haben sich zu großflächigen religiösen „Jahrmärkten“ der Erbauung entwickelt. Die Auszeiten im Trubel der Geschäftigkeit schenken wieder etwas mehr vom Leben. Dabeisein ist alles, auch hier.

Das Getümmel und Gedrängel, Körper an Körper auf der säkularen Fanmeile bei einer Fußball-Weltmeisterschaft wiederum kann für den, der nur recht daran glaubt, ebenfalls zu einem Erweckungserlebnis werden.

Der Sieg der deutschen Mannschaft bei der WM in Brasilien war für viele Fans laut Deutung des Frankfurter Stadionpfarrers Eugen Eckert eine religiöse Erfahrung, wie der Evangelische Pressedienst meldete (14. Juli 2014). Das entscheidende 1:0 von Mario Götze im Endspiel sei für die Zuschauer „eine kollektive Erfahrung der Erlösung“ gewesen. Ein Götze wurde zum Fußballgott. Abschwächend fügte Eckert allerdings hinzu: Fußball sei natürlich keine Religion. „Es gibt aber religiöse Elemente, die sich im Fußball widerspiegeln und die Sehnsucht von Menschen beschreiben.“ Wenn sie etwas Wunderbares erleben, würden sie erstaunlicherweise immer wieder auf Begriffe und Bilder der Religion zurückgreifen. Lebt Religion also weiter – wenn auch nur noch als Kondensat in diesseitigen Gefühlswelten und in Ritualwelten ohne Gott?

Tatsächlich hat die katholische Kirche mit ihrer reichen Tradition an Sinnlichkeit, Schaufrömmigkeit und Exotik bei religiösen Masseninszenierungen noch einen gewissen Vorsprung: Zum Event *Heiligsprechung zweier Päpste* kamen Hunderttausende in die „ewige Stadt“ Rom, wenn auch nicht so viele, wie ursprünglich erwartet. 2005 zog das öffentlich-medial inszenierte Sterben von Johannes Paul II. emotionsstark die Menschen an – bis hin zu nahezu hysterischen Reaktionen der Menge, die auf den Petersplatz strömte.

Neben Weltjugendtagen mit Gebetswachen und „ausgesetztem Allerheiligsten“ im Schaugerät Monstranz können Papstgottesdienste weiterhin mit die meisten Menschen anlocken – unter den Neugierigen nicht selten sogar die Gebildeten unter den Verächtern der Religion. Da hilft es wenig, wenn Papst Franziskus mahnte, ein Gottesdienst dürfe kein touristischer Event sein. In der Eucharistiefeier gehe es stets darum, in das Mysterium Gottes einzutreten. In einer seiner Frühmessen im kleinen Kreis im vatikanischen Gästehaus erklärte Franziskus laut Katholischer Nachrichten-Agentur (10. Februar 2014): „Ich bin sicher, dass ihr alle hierhergekommen seid, um in das Mysterium einzutreten; aber vielleicht sagt ja jemand: Ah, ich muss zur Messe ins Gästehaus Santa Marta gehen, weil zum Touristenausflug nach Rom gehört, den Papst in Santa Marta zu besuchen.“ Die Liturgie sei kein „sozialer Akt“, sie sei eine „reale Vergegenwärtigung, das heißt eine Gotteserscheinung“.

Wo der Papst nicht „zieht“, ziehen motorisierte Maschinen. In Hamburg findet jedes Jahr der weltweit größte Gottesdienst für Motorradfahrer statt, mit Predigt im Michel, einem anschließenden Konvoi sowie einem Fest mit Live-Musik. Um die 40.000 Biker kommen jedesmal.

Immerhin versammelten sich einige hundert Personen im „Totenmonat“ November zu einem Gothic-Gottesdienst, der in der Dorotheenkirche von Nortrup-Loxten bei Osnabrück gefeiert wurde. Die Gesichter der Be-

teiligten seien schwarz geschminkt gewesen, blass gepudert, die Kleidung schwarz, mit Metallketten und Sicherheitsnadeln verziert. Der Evangelische Pressedienst war vor Ort und berichtete (am 11. November 2013): „In der Kirche wehte ein Hauch von Vergänglichkeit, stilgerecht wiesen Grableuchten den Besuchern den Weg in die Kirchenbänke ... Der Pastor hatte neben dem Altarraum eine Großbildleinwand aufbauen lassen, über die von DVD Musikvideos mit lautem Gothic-Rock oder eigene Videos flimmerten. Scheinwerfer tauchten die sonst abgedunkelte und nur durch Kerzen erleuchtete Kirche in weißes, rotes oder grünes Licht. Nebelschwaden stiegen auf und hüllten den Pastor im schwarzen Talar teilweise ganz ein. Harte Rock-Bässe wechselten mit klassischen Orgelklängen, Vaterunser und Segen mit Gedichtlesungen und Theaterszenen über Zweifel, Melancholie, Einsamkeit und Erwartungen anderer.“ Das Thema des Gottesdienstes war Selbstfindung: „Ich würde so gerne wissen, wer ich bin.“ Einer der Macher begründete die skurrile Inszenierung fast entschuldigend: „Das neue Schlagwort heißt doch Inklusion.“

Als Event im weltlichen wie im kirchlichen Leben nicht zu übertreffen sind Trauungen: Auch da hatte die Nachbarschaft von Osnabrück, die Matthäuskirche in Hunteburg, einiges zu bieten, eine Disney-Hochzeit. In grüne Kleider gehüllt standen die Prinzessin und der Froschkönig vor dem Traualtar. „Die Ringe ruhten auf Micky-Maus-Kissen“, meldete der Evangelische Pressedienst (24. Januar 2014). „Elfen, Feen und Zauberer verfolgten jede Bewegung.“ Das Brautpaar kam aus der „Branche“, sie sind Musical-Darsteller. „Hochzeiten mit individuellen Inszenierungen haben Konjunktur. Auch die Kirchen tragen diesem Trend Rechnung, Auf Hochzeitsmessen sind sie häufig vertreten.“ Je weniger junge Leute kirchlich heiraten und je mehr Ehen geschieden werden, umso stärker die kirchliche Werbebemühung.

Demgegenüber kommen Fastnachts- oder Karnevalsmessen mit Büttenspredigten schon geradezu altbacken daher. Sehr originell ist es auch nicht mehr, wenn bei der Internationalen Automobilausstellung in Frankfurt am Main eine mobile Kirche zur Besinnung einlädt: „Von Sprit bis Spirit.“ Und ob Luther-Bonbons die Reformation wirklich schmackhafter sowie Luther-Wanderwege oder Lutherzwerge die Dramatik religiöser Paradigmenwechsel tatsächlich sinnenfälliger machen, steht dahin. Auch die Nacht der Kirchen richtet wenig aus, wenn die Nacht Gottes Gott für die Menschen unplausibel werden lässt. Schließlich: Was sollen die sonntags immer geöffneten Gotteshäuser als Konkurrenzware denn noch Aufregendes anbieten, wenn die Allerweltswaren der gelegentlich sonntags geöffneten Kaufhäuser genau an diesem Tag den Massen derart exklusiv und höchst begehrenswert erscheinen wie sonst die ganze Woche über nicht,

in der sie genauso auf dem „Gabentisch“ bereit liegen. Sonntag ist eben Sonntag. Nirgendwann sonst wirkt der Kapitalismus so heilig wie am heiligen „siebten“ Tag, an dem für die Shopper alles ganz anders ist, obwohl alles genauso ist wie montags, dienstags, mittwochs ...

Noch klingt es wie Zukunftsmusik – aber weit ist es wohl nicht mehr hin: Am Sonntagmorgen greift der „Gottesdienstbesucher“ noch im Bett zu einem Tablet-Computer und nimmt interaktiv teil am virtuell-realen „Gemeinde“-Gottesdienst. Die Predigt kann man herunterladen und seine Kommentare dazu abgeben. Wer will, liest sie alle. Der Pfarrer mittendrin statt nur dabei. Ob der im März 2014 in der „Badischen Zeitung“ für Freiburgs östlichen Stadtteil angekündigte „Folkloretanz mit dem Pfarrer“ unter dem Motto „Die Grenzen Europas tanzend überschreiten“ großen Anklang gefunden hat, entzieht sich leider der Kenntnis des Autors. Aber gemessen an dem, was an kirchlichen Events möglich erscheint, sind die Pfarraktivitäten wohl lange noch nicht ausgeschöpft.

Allerdings scheint sich zusehends auch Skepsis in die sich ausbreitende Eventkultur zu mischen. Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick meinte: „Eine Event-Mentalität lässt den Glauben nicht reifen.“ Es brauche eher Regelmäßigkeit und Treue. Wie aber soll man – bildlich gesprochen – auf diese Weise nicht bloß dem einen verlorenen Schaf nachgehen, während man die anderen 99 sicher glaubt, sondern den inzwischen verlorengegangenen 99 Schafen, während nur noch eins ausharrt im behütenden und behüteten „Stall“ der „Mutter Kirche“?

Am Ende der Erlebnisspirale hat der Mensch ein Erlebnis freilich immer noch nicht entdeckt: die aufregende Monotonie, die spannende Langeweile, die Stille, die Ruhe, die Langsamkeit, die Wiederholung, die Einsamkeit, den Rhythmus – ja die Kontemplation, die Meditation, die innere Anschauung und Beschaulichkeit. Da aber beginnen jene Ereignisse, die sich nicht beliebig „machen“ lassen. Da kommt mit der Langeweile das vielleicht doch exotischste Abenteuer über den Menschen, die schärfste Anspannung, die nachhaltigste Erregung: der Traum vom Letzten, vom Eigentlichen – von Gott. In den Erlebnissen hinter den Erlebnissen wird das Leben nochmals spannend: aus dem Erleben von Religion, in der versammelten Kraft der Konzentration. Hier kann sich eine besondere Intelligenz, eine außergewöhnliche Einsichtsfähigkeit entwickeln, die weitere Intelligenz freisetzt und formt: Intelligenz des Glaubens, Intelligenz durch Glauben.

Der Dreh- und Angelpunkt christlichen Lebens ist und bleibt die Hoffnung auf Auferstehung, das ewige Leben bei Gott – gefeiert in der Liturgie. Wie aber kann die Gottesehnsucht modern und moderner gefeiert werden? Wie kann die Hoffnung auf ewiges Leben zeitgemäß in religiösen Ri-

ten, in Liturgien inszeniert werden? Wie kann sich der lebendige, dynamische Gott Jesu Christi in unserer Freizeit- und Erlebniskultur voller Lebensbejahung und Jugendlichkeit erfahren und darstellen lassen?

Das Alte Testament wie das Neue Testament sprechen von einem „jünglichen Gott“, einem Gott und Freund des Lebens, der die Umkehr und Befreiung des Menschen will, nicht seinen Untergang, nicht die Verdammnis des Sünders. Dieser Gott der Erlösung, ja der Lebenslust wird in Gottesdiensten gefeiert. – Gefeiert?

Unser Leben ist in vielen Bereichen zum Spiel geworden, in einem guten Sinn auch zum Schauspiel. Die Liturgie selbst wurde einst als Spiel verstanden, als heiliges Spiel und Schauspiel, in dem das Drama der Heilsgeschichte – Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu Christi – veranschaulicht wird. Was aber „spielt sich ab“ in unseren Gottesdiensten?

Die Erneuerung des Glaubens geschieht in der Wiederholung, die Erinnerung des Heilsgeheimnisses in seiner Vergegenwärtigung. Das wäre in einem christlichen Horizont eine wichtige Aufgabe: Gott, die Gottesgeburt in Jesus Christus und die Verheißung des Heiligen Geistes bewegend feiern mit den besten kreativ-künstlerischen Kräften und Inspirationen der Gegenwart.

Die gebildeten Athener hatten einen Altar ihres Heiligtums „einem unbekanntem Gott“ geweiht. Paulus greift auf dem Areopag die Ahnung der frommen Leute auf, dass es noch etwas Ganz-Anderes geben könnte, das sie mit ihrem gewohnten, üblichen Kult nicht verehren. Der Apostel lenkt den Blick auf die Schöpfung: „Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind. Er lässt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas: er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt.“ In Leib, Seele und Geist feiert der Mensch bereits den unbekanntem Gott. Paulus verdichtet die Einsicht hymnisch: „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben. Wir sind von seiner Art.“

Zu welcher Liturgie des unbekanntem Gottes aber öffnen sich Glaubenssuchende oder christlich Glaubende im dritten Jahrtausend – fast vierzehn Milliarden Jahre nach dem Urknall, sechs Millionen Jahre nach Entstehung der ersten affen-menschen-ähnlichen Lebewesen, hunderttausend Jahre, nachdem der Homo sapiens über die Erde zu pilgern lernte? Ein durch das Feuer der Aufklärung gewandeltes, geläutertes und weiterentwickeltes religiöses Bewusstsein für heute verlangt eine Liturgie, die un bequem ist wie unsere Unruhe, aufmüpfig wie unsere Sehnsucht, laut wie unsere Verzweiflung, still wie unsere Erwartung. Es braucht Gottesdienste und Gottesdienstreformen, in denen wir neu lernen können, achtsam zu

sein, zu staunen, zu beten und vor allem – wirklich zu feiern: angesichts des Todes die Auferstehung, das ewige Leben, die Neuschöpfung der Unsterblichkeit in der Sterblichkeit, durch sie hindurch. Wir brauchen dazu auch eine experimentelle Liturgie, die das Experiment des Lebens, Gottes Ja zum Leben, hineinspiegelt in Herz und Kopf, in unsere Sinne, in unsere Seele – mit den besten Kräften der Kunst, der Musik, der Dichtung, der Wissenschaft der Gegenwart. Die Eucharistie, das Abendmahl, worin Christen die Auferstehung Jesu Christi und die eigene Hoffnung auf Auferstehung feiern, ist das beste Geschenk dieser Glaubensüberlieferung an die Welt. Dieses wiederzugewinnen als Geheimnis des Glaubens und als Frucht des Wissens – das fordert Theologie und Kirche heraus.

Auf vielerlei Weise hat der bewegte Beweger Gott im Lauf der Evolution zu den Vätern und Müttern gesprochen. Alle Liturgie beginnt mit einer Erschütterung darüber, dass nicht Nichts ist, sondern Etwas, Vieles, Alles: Leben, Sprache, Bewegung, Sehnsucht, Lieben, Fühlen, Denken, Sein und Wandel – die Gaben der Erde, die Früchte der Schöpfung für unsere Existenz.

Unsere Sprache, dieses einmalige Phänomen der Schöpfung, trägt die Spur der Ursprache des unbekanntes Gottes. Sprache aber steht nicht fest. Sie entwickelt sich. Sprache wird durch Sprechen. Die Würde Gottes ist der lebendige Mensch. Die Würde des Menschen ist der lebendige Gott. Solche Sprache treibt ins Verstummen. Solches Schweigen treibt zum Sprechen, Jubeln, Lobpreisen dessen, den die Himmel nicht fassen und nicht die Himmel der Himmel, um wieviel weniger dieses Haus unserer Welt, unseres Denkens und Fühlens, unseres Gehirns, dieses Haus unserer Feste und unserer Kommunikation mit und ohne Worte.

Der Theologe Karl Rahner meinte, die moderne Hinführung zum Heiligen, zum Geheimnis des Glaubens könne dem Menschen „die Angst nehmen vor der Anfechtung, er erschrecke nur vor den Projekten seiner eigenen Sehnsucht in die Ungeheuerlichkeit des leeren Nichts hinein, wenn er anfängt, Gott anzurufen und ihn, den Unsagbaren, zu nennen ... Solche Mystagogie muss uns konkret lehren, es auszuhalten, diesem Gott nahe zu sein, zu ihm ‚Du‘ zu sagen, sich hineinzuwagen in seine schweigende Finsternis ...“ (Vgl. „Frömmigkeit früher und heute“, „Schriften zur Theologie“, Bd. 7.) Mehr Kult wagen! Mehr Liturgie wagen!

Das schließt das Experimentelle ein, verlangt aber nach Konzentration, nach Verdichtung. Der presbyterianische Theologe und Kirchenhistoriker Carl R. Trueman vom Westminster Theological Seminary in Pennsylvania erklärte in der Zeitschrift „Gottesdienst“ (2/2014): „Das Problem des christlichen Gottesdienstes in der heutigen Welt, ob katholisch oder protestantisch, ist nicht, dass er zu unterhaltsam ist, sondern dass er nicht un-

terhaltsam genug ist. Gottesdienste mit peppiger Rockmusik, stand-up comedy, schönen Menschen, die auf einer Bühne stehen und reden, und einem gewissen Maß an Fernsehsentimentalität – all das verneint eine klassische Form der Unterhaltung, die uns sagt: ‚Mitten im Leben sind wir vom Tod umfängen‘.“

Das Problem sei, dass wir das Tragische, die Tragödie, den Tod als zentrale Lebenserfahrung und als wesentlichen Teil des christlichen Gottesdienstes aus ihm verdrängt haben – und damit das, was das Christusgeheimnis ausmacht: Jesu Leben, Leiden, Sterben und seine Auferstehung. Die Menschen seien immer von tragischen Erzählungen angezogen worden wie auch von komischen, wenn sie unterhalten werden wollten, so Trueman. Der christliche Gottesdienst müsse die Menschen in die Tragödien von Schuld und Sünde eintauchen lassen. „Er sollte uns eine Sprache zur Verfügung stellen, die es uns erlaubt, den Gott der Auferstehung zu preisen und gleichzeitig das Leiden und die Agonie zu beklagen, die unser Los in einer von ihrem Schöpfer entfremdeten Welt ist. Er sollte dadurch unsere Sehnsucht verstärken – unsere Sehnsucht nach der einzigen Antwort auf die eine große Herausforderung, der wir uns alle früher oder später stellen müssen.“ Daher sollten sich die Kirchen nicht dem Projekt der Ablenkung und Zerstreuung anschließen beziehungsweise anbieten, sondern die Erfahrung der Katharsis, der Reinigung und Läuterung, ermöglichen. Trueman: „In den großen Liturgien der Kirche wirft der Tod einen langen, kreativen und kathartischen Schatten. Unser Gottesdienst sollte die Realität eines Lebens reflektieren, das dem Tod begegnen muss, bevor es die Auferstehung erfahren kann.“

Tatsächlich seien in dieser Hinsicht die weltlichen Medien – etwa das Kino – den Kirchen manchmal weit voraus, aufregender, packender, ergreifender, erschütternder. Die Kirchen würden da häufig trivialer erscheinen als die populäre Event-Unterhaltungskultur.

Der verstorbene polnische Philosoph Leszek Kołakowski vermutete, dass sich die Bedeutung des Christentums daran entscheidet, die Nacht des schweigenden, abwesenden Gottes wieder in die Mitte des Glaubenslebens zu nehmen. Die heutige Zivilisation beruhe auf der nicht ausgesprochenen Übereinkunft, dass der Event, das Vergnügen das höchste, wenn nicht das einzige Gut sei. „Doch das kann das Christentum auf keinen Fall hinnehmen, wenn es sich nicht den Todesstoß versetzen will“ (zitiert in: „Christus erwacht in den Eliten?“, CHRIST IN DER GEGENWART, 2/2005). Papst Innozenz III. habe vor seinem Tod (1216) einen Traktat „Über das Elend des menschlichen Schicksals“ verfasst: „Heute scheint die Kirche dieses Thema vergessen zu haben. Es scheint, als ob sie sich ihrer Zeit anverwandeln wolle, indem sie uns suggeriert, es würde auf der Welt

immer lustiger. Ich bin aber keineswegs der Meinung, dass es immer lustiger wird.“ Die Kirche von heute solle Innozenz III. folgen und „vom Elend des menschlichen Schicksals sprechen, selbst auf die Gefahr hin, sich lächerlich zu machen oder sich dem dummen Vorwurf auszusetzen, die Kirche kenne das Leben nicht“.

Das Christentum habe Zukunft, wenn es das Wort Gottes auf eine Art verkündet, die es lebendig werden lässt, die das Gewissen erreicht, Menschen erschüttert. Die Zukunft hängt – so Kołakowski – davon ab, jenes Wort durch Vorbild und Glauben zu öffnen, „insbesondere unter jungen und gebildeten Menschen“. Das Christentum werde „gerettet werden, aber Heilige, nicht Bürokraten werden es retten, gute Menschen, nicht aufgeblasene Hasser, verschiedene Gemeinschaften von Gläubigen, die sich am Rande der Kirche oder außerhalb – wenn auch nicht allzuweit weg – von ihr befinden“.

Der Publizist und ehemalige Kulturstaatsminister Michael Naumann sagte einmal: Hauptaufgabe der Kirche sei es, die Gottesfrage in der säkularen Gesellschaft wachzuhalten, sie wieder zu wecken. Allein dadurch könne das Christentum für moderne Menschen wieder attraktiv werden, dass es die Fähigkeit hat, „die Sehnsucht nach dem Numinosen, Rätselhaften, Unerklärbaren zu stillen“ (Interview mit „Evangelische Kommentare“, September 1999). Die Kirche sei leider viel zu sehr „zu einer sozialen Dienstleisterin des in einer entfremdeten Gesellschaft lebenden Menschen geworden“. Soziale Hilfe und Moralappelle an die Werte sind nicht unwichtig. Doch soziale Dienstleistung sei nicht die zentrale Aufgabe des Christseins, vielmehr – so sagt es Naumann mit einem theologischen Ausdruck: „die Vorbereitung auf das Eschaton“, also die Vorbereitung auf das Reich Gottes, auf das ewige Leben. Hier – in der Hoffnung auf ewiges Leben bei Gott, auf die Auferstehung von den Toten – liegt der Kern, der Dreh- und Angelpunkt des Ereignisses, des „Events“ Christsein.

Über die Zukunft des biblischen Gottesglaubens und damit auch des liturgischen, gottesdienstlichen, spirituellen Lebens entscheidet nicht ein optimierter Dienstleistungsbetrieb Kirche mit möglichst vielen Events, sondern die Fähigkeit, Blockaden innerster Wahrnehmung zu öffnen, abzubauen. Die Gottesahnung braucht Resonanzräume, Bewegungsräume, Schwingungsräume, um sich sprachlich – und das heißt auch symbolisch – zu entwickeln und weiterzuentwickeln. Dazu muss jeder Einzelne Verantwortung wagen, heraustreten aus selbstverschuldeter religiöser Unmündigkeit, aus eigener Ignoranz und Bequemlichkeit. Jeder hat für sich selbst Mut zu gewinnen, sich auch auf dem Feld der Gottesfrage, der Gottessehnsucht und damit im religiösen Feiern, im Beten, im spirituellen Leben des eigenen Verstandes zu bedienen.